

Überfluss, Obsoleszenz und rigide Wertregimes

Die dicken Bretter der Umweltpolitik

Für den Übergang in eine nachhaltige Gesellschaft setzen die politisch Verantwortlichen vor allem auf innovative Produkte, neue Akteursallianzen und gesellschaftliche Akzeptanz. Dabei kommt es vielmehr auf kollektives Lernen und ehrliche Reflexion unserer grundlegenden Logiken und Paradigmen an.

Von Melanie Jaeger-Erben

— In den vergangenen drei Jahrzehnten hat sich der umweltpolitische Auftrag grundlegend verändert. (1) Statt vorwiegend Umwelt und Natur vor dem Zugriff der Gesellschaft zu schützen, ging es mehr und mehr darum, Mehrheiten unter den Bürger(inne)n zu organisieren, um die umfassende Aufgabe eines gesellschaftlichen Wandels zur Nachhaltigkeit – einer Großen Transformation – gemeinsam zu realisieren. Umweltpolitik wurde zu einer Gesellschaftspolitik, die versucht, mehr über die Relevanzen und Erwartungen ihrer Bürger(innen) zu lernen (vgl. Umweltbewusstseinsstudien), gute Bedingungen für nachhaltiges Konsumhandeln zu fördern (vgl. Nationales Programm für Nachhaltigen Konsum) oder zivilgesellschaftliche Akteure in die Umsetzung umweltpolitischer Ziele zu involvieren (vgl. Verbändeförderung). Es hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden, von der Regulierung und allenfalls Informierung der Gesellschaft hin zur Befähigung und Kollaboration. Das ist aus sozialwissenschaftlicher Sicht begrüßenswert, denn dieser Paradigmenwechsel greift die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte zu den Bedingungen und Voraussetzungen individuellen und sozialen Wandels auf. Auch wenn die

umweltpolitische Agenda in der Dialogorientierung, der Inklusivität und der Berücksichtigung von Gerechtigkeitsfragen durchaus noch dazulernen kann: Die Grundstrategie stimmt.

Ein dringend nötiger Entwicklungssprung für die transformative Umweltpolitik der Zukunft betrifft eher die fokussierten Inhalte und Gegenstandsbereiche der Transformation. Ich habe in den vergangenen 15 Jahren eine Unmenge von Veranstaltungen besucht, auf denen Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik verhandelt wurde. In eine oftmals vorherrschende allgemeine Aufbruchsstimmung mischte sich dabei oft ein Unbehagen darüber, dass einigen »dicken Brettern« der Transformation – insbesondere solchen, die mit der Begrenzung von Markt und Konsum zusammenhängen – oft ausgewichen wird. Ich möchte im Folgenden in zugespitzter Form auf drei dicke Bretter eingehen, die in umwelt- und nachhaltigkeitspolitischen Debatten zwar Erwähnung finden, aber noch nicht ernsthaft gebohrt werden.

Die Überflussgesellschaft als unhinterfragtes Ideal

Die gegenwärtigen Produktions- und Konsummuster in Industrieländern wie Deutschland sind gekennzeichnet durch eine zunehmende materielle Ausstattung des Alltags und einen scheinbar unendlichen Strom neuer Produktgenerationen. Das deutsche Warenhaus ist voll und wird immer größer. Insbesondere Unternehmen aus dem Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie bringen jedes Jahr neue Modelle auf den Markt: Wer ein neues Elektrogerät kaufen möchte, kann – sogar bei Toastern – meist zwischen Tausenden Modellen wählen. Gleichzeitig wachsen die Einkaufsflächen im Einzelhandel stetig an und das Warenangebot ist kaum noch überschaubar. Obwohl sicherlich niemand ernsthaft behaupten würde, dass es für die Nahrungsmittelversorgung notwendig ist, im Supermarktregal im Schnitt 14 verschiedene Tomatendosensorten und 59 Sorten Kartoffelchips vorfinden zu können, scheint es ein unhinterfragtes Ideal zu sein, möglichst viel zur Auswahl zu haben. Immer wieder wird an neuen Varianten und Geschmacksrichtungen geforscht, um neben dem angenommenen Wunsch nach Vielfalt auch denjenigen nach Neuheit und Abwechslung bedienen zu können. Unternehmensvertreter(innen) beantworten Interviewfragen nach den Gründen für ständige Produktneuheiten gerne mit dem Verweis auf die Kund(inn)en, die immer wieder nach Neuem

**„ Die Überfluggesellschaft ist auch eine
Obsoleszenzgesellschaft, die ständig damit
beschäftigt ist, Dinge abzuwerten, damit
andere Dinge begehrenswert sind.“**

verlangen, während diese sich vom ständigen Wandel der Produktwelt bisweilen überfordert fühlen. Die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Produkten wählen zu können, gilt als Merkmal moderner Marktwirtschaften, als Säule der Konsument(inn)ensouveränität und als Garant für Komfort und ein gutes Leben. Hinter diesen Annahmen steckt der Glaube daran, menschliche Bedürfnisse würden sich unendlich entwickeln und seien entsprechend auch unendlich steigerbar.

Das Menschenbild der Konsumgesellschaft ist eigentlich ein recht trauriges: Ihre Mitglieder sind in erster Linie Bedürftige, bei denen vorrangig die konsumistische Leistung definiert, wie viel Ansehen und Aufmerksamkeit sie genießen. Das schließt nicht nur diejenigen aus, die nicht über ausreichend Mittel oder einen Zugang zum Warenhaus verfügen, es wertet auch diejenigen ab, die sich dem Zugriff der Konsumgesellschaft zu entziehen versuchen. Ein konsumistischer Lebensstil ist so normal wie wünschenswert, wobei Menschen im Zustand der ewig Begehrenden gehalten werden. Um Massenkonsum immer wieder anzuregen, müssen Bedürfnisse gesteigert und neu geschaffen werden. Werden jedoch von politischer oder gar unternehmerischer Seite mögliche Einschränkungen der Wahlfreiheit erwogen, ist der Ausschrei groß (vgl. „Veggie day“ oder „Currywurstgate“), so dass es fast erscheint, als würden sich Menschen ihrer Identität beraubt fühlen, wenn Konsumoptionen eingeschränkt werden. Dabei ist möglicherweise genau das Gegenteil der Fall.

Das dicke Brett Überfluss zu bohren bedeutet, Selbstverständlichkeiten zu erschüttern und dabei zum Kern der Rolle von Wertschöpfung und des Marktes als großem Organisator der Wertschöpfung vorzudringen. Dabei gilt es, das Idealbild des immer umfangreicheren, abwechslungsreichen und vielfältigen Warenhauses anzukratzen. Es gilt zu reflektieren, wem Auswahl und Neuheit eigentlich dienen

und welche Akteursgruppen bestimmen (sollten), wie sich das Warenhaus zusammensetzt. Die Kernfrage lautet: Wie lassen sich welche Bedürfnisse adäquat befriedigen, ohne einen Überfluss zu erzeugen, der weder sozial noch ökologisch nachhaltig ist? Dies führt unweigerlich zu einer Renaissance von Suffizienzpolitik, dem ewigen »Schmuddelkind« der Nachhaltigkeitsstrategien, und der Auseinandersetzung mit der Frage, wie sich Konsumbegrenzungen gesellschaftlich und politisch organisieren lassen.

Obsoleszenz und die Produktion von Wertlosigkeit

Derzeitige Produktions- und Konsumsysteme schaffen ein enormes Spektrum an sogenannten Wertangeboten. Gleichzeitig werden Werte im großen Stil vernichtet. So steigen mit der Verbreitung des Onlinehandels die Mengen an zerstörten Retouren, im schnell drehenden Mode-Einzelhandel bleiben regelmäßig Waren unverkauft und bis zu zehn Millionen Tonnen Nahrungsmittel landen in Deutschland jährlich im Abfall.

Unsere Wertschöpfungsmaschine produziert Wertlosigkeit am laufenden Band: Tonnenweise werden Produkte hergestellt, die niemandes Bedürfnis nach Nahrung, Kleidung, Wohnung oder Ästhetik befriedigen. Der – nicht unumstrittene – Begriff der „geplanten Obsoleszenz“ lässt sich nicht nur auf Konsumgüter anwenden, die zu früh aus der Nutzung fallen. Obsolet sind viele Produkte bereits im Vorhinein, weil sie vor allem analoge und virtuelle Regale zu füllen helfen ohne erworben oder genutzt zu werden. So werden beispielsweise zwischen zehn und zwanzig Prozent der auf dem deutschen Modemarkt angebotenen Kleidungsstücke entsorgt, nachdem sie nicht verkauft worden sind.

Die Überflusgesellschaft ist auch eine Obsoleszenzgesellschaft, die ständig damit beschäftigt ist, Dinge abzuwerten, damit andere Dinge begehrenswert sind. Dieses Denken wird von einer sehr engen Definition von Wert geleitet: Wert wird geschaffen, indem man (billige) natürliche Ressourcen in Produkte verwandelt, sie global verteilt und möglichst gewinnbringend verkauft. Die Wertschöpfung kulminiert an dem Punkt, an dem das Produkt auf dem Markt ist, dann ist sein Wert am höchsten. Ein Produkt in der Nutzung – also in der Phase der Entfaltung des eigentlichen (Gebrauchs-)Werts – ist weniger wert als ein Produkt im Warenregal.

Das stets präsente und schnell erreichbare (Über-)Angebot an Neuem sorgt unter anderem dafür, dass Nutzungszeiten kürzer werden und selbst kleine Funktionseinschränkungen zum Produktaustausch führen können. Wertlosigkeit wird nicht in der Produktion und im Handeln produziert; viele Privathaushalte in Industrie- und Schwellenländern sind mit elektronischen Geräten vollgestopft und die Anzahl der gemieteten Abstellflächen steigt. Gleichzeitig wachsen weltweit die Müllberge und insbesondere die Mengen an Elektronikschrott, während die Recyclingquote selbst in sehr fortschrittlichen Ländern unter 50 Prozent liegt.

Wer das dicke Brett Obsoleszenz bohren will, muss sich die Hände schmutzig machen und in dunkle Ecken schauen. Obsoleszenz wird räumlich ermöglicht und findet sich in den unteren Schubladen von Kommoden, in staubigen Lagerhallen, auf dunklen Speichern, in der überfüllten Rumpelkammer, auf Recyclinghöfen oder im Sperrmüll. Strategien gegen Obsoleszenz sollten erst dann langlebige Produktinnovationen fokussieren, wenn das sogenannte anthropogene Lager oder der bereits vorhandene Produkt- und Materialbestand inventarisiert und ausgenutzt wurden. Statt weiter Wertlosigkeit zu reproduzieren, indem Weggestelltes und Ungenutztes als Wohlstandsballast bezeichnet wird, sollten »Bibliotheken der Dinge« in Haushalten, Lagerhallen oder Müllcontainern entdeckt und nicht genutzte Dinge aufgewertet werden. Sich die Hände schmutzig zu machen, bedeutet dabei auch, der unangenehmen Frage nach einer nachhaltigen Redefinition der Rolle von Privatbesitz nicht auszuweichen und sich zu fragen, wie sich Privatwirtschaft und Privathaushalte stärker an einem »Kreislauf der Dinge« beteiligen können.

Eindimensionale Wertschöpfung reproduziert selektive Wertschätzung

Die derzeitigen Wertschöpfungslogiken produzieren nicht nur Wertlosigkeit, sie gehen mit der konstanten Schaffung von Schäden einher. In praktisch jeder Phase der Wertschöpfungskette werden nicht nur Werte in Form von Produkten und Dienstleistungen geschaffen, sondern auch soziale und ökologische Schäden verursacht, die andere Werte wie die menschliche Gesundheit, die biologische Vielfalt und die Erhaltung natürlicher Ressourcen langfristig beeinträchtigen. Diese Gleichzeitigkeit von Wertschöpfung und Zerstörung ist tief verbunden mit der Linearität der gegenwärtigen Wertschöpfungsstrukturen sowie der Dominanz ökonomischer

„Gegenwärtigen Definitionen von Wertschöpfung inhärent ist eine Geringschätzung natürlicher Kreisläufe und Reproduktionsbedarfe.“

Definitionen von Wert, die sich auf den monetären Tauschwert von Produkten konzentrieren. Unterstützt wird dies durch die normalisierte Annahme, die Natur sei sowohl eine großzügige Spenderin von billigen Ressourcen für die industrielle Produktion als auch eine bescheidene Empfängerin ihrer Abfälle, Reststoffe und Emissionen. Darin inhärent ist eine Abwertung von Natur, die Geringschätzung natürlicher Kreisläufe und Reproduktionsbedarfe. Die globalisierten Märkten reproduzieren zudem eine implizite Abwertung von einigen Teilen der Menschheit sowie die Hierarchisierung der globalen Bevölkerung in eine vergleichsweise kleine Gruppe, für deren (unterstellte) Bedürfnisse die Märkte Werte schaffen, und eine große Gruppe, deren Bedürfnisse nicht zählen, die aber für die globalisierten Märkte arbeiten (und dabei nicht selten Gesundheit und Wohlbefinden gefährden) oder für diese auf Land und Ressourcen verzichten müssen.

Bewertungen und Wertsetzungen sind unser täglich Brot. Niemand würde den Alltag bewältigen können, wenn nicht ständige, meist implizite Bewertungen dabei helfen würden, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden. Die damit verbundenen Wertkonzepte werden gesellschaftlich und sozial vermittelt, sie sind in die in einer Gesellschaft als normal erachteten sozialen Praktiken eingeschrieben und bieten eine genauso verlässliche wie selten hinterfragte Grundlage des Handelns. Sie leiten nicht nur das eigene Handeln an, sondern auch die Erwartungen an das Handeln anderer und umgekehrt. Versuchen einzelne Akteure oder Akteursgruppen, andere Werte und Bewertungen zu praktizieren – wie im Kontext alternativer oder Post-Wachstums-Ökonomien, werden sie als „Nischenakteure“, „Pioniere“ oder „Idealisten“ an den Rand der Normalität und in den Bereich des Besonderen und Kuriosen geschoben. Neben der Routiniertheit und Subtilität macht es auch die Rigidität der Bewertungspraxis schwer, eine nicht nachhaltige Wertebasis freizulegen und zu verändern.

Das Bohren des dicken Bretts rigide Wertregimes ist ein brutaler Vorgang. Es geht dabei um die schonungslose Konfrontation mit der Brutalität derzeitiger Konsum- und Produktionssysteme und ihrer zugrunde liegenden zutiefst unmoralischen Wertbasis. Dafür muss tief in den individuellen und kollektiven Köpfen gebohrt werden.

Die sozialökologische Transformation wird oftmals vor allem als technische und organisationale Herausforderung gesehen, für die es neue Tools, Akteursallianzen, innovative Produkte oder Dienstleistungen sowie eine allgemeine Akzeptanz geben muss. Transformative Umweltpolitik ist jedoch viel mehr noch ein Prozess des kollektiven, transformativen Lernens und damit auch der ehrlichen (Selbst-)Reflexions- und Entwicklungsarbeit an den grundlegenden Logiken und Paradigmen des derzeitigen politischen (aber auch wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, individuellen) Handelns. Dicke Bretter bohren heißt dabei anzuerkennen, dass Transformation auch eine schweißtreibende Arbeit ist, bei der etwas durchbrochen werden muss, was bisher möglicherweise Halt gegeben hat – wie der Wunsch nach (materieller) Grenzenlosigkeit. _____

Anmerkung

(1) Eine Textversion mit Zitationen und ausführlicher Literaturliste ist auf Anfrage bei der Autorin erhältlich.



Wie lautet Ihr persönlicher Mutmacher für die Umweltpolitik der 2030er-Jahre?

„Die Hoffnung gräbt Löcher in das Gefüge der Wirklichkeit, früher oder später wird etwas hineinfallen.“ (T. Pratchett)

keit, früher oder später wird etwas hineinfallen.“ (T. Pratchett)

Zur Autorin

Melanie Jaeger-Erben ist Professorin für Technik- und Umweltsoziologie an der Branden-

burgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg und Mitarbeiterin am Fraunhofer IZM. Nach dem Studium der Psychologie und Soziologie war sie u. a. beim WBGU, am Zentrum Technik und Gesellschaft der TU Berlin sowie der LMU München tätig.

Kontakt

Prof. Dr. Melanie Jaeger-Erben
Brandenburgische Technische Universität
Cottbus-Senftenberg
E-Mail jaegemel@b-tu.de